

Einleitung

Dekonstruktion ist hip. Peter Zima schreibt bereits Anfang der 1990er Jahre, sie sei eine »kommerzialiserte Modeerscheinung«, die als »ideologisiertes Reizwort« dazu veranlasse, dafür oder dagegen zu sein.¹ Etwa zwei Jahrzehnte später hat ihr philosophischer Stachel vielleicht etwas an Schärfe eingebüßt, prominent ist der Begriff gleichwohl immer noch. Kaum ein Gespräch unter Studierenden (der entsprechenden Fakultäten), Linksintellektuellen oder Bildungsbürgern kommt ohne den Moment aus, in dem etwas dekonstruiert wird.*

Das Spektrum möglicher Dinge, Gegenstände oder Verhaltensweisen, die dem dekonstruktiven Blick zum Opfer fallen, ist breit: Geschlecht, Nation, Familie, Beziehung, Sex, Geld, Konsum, Kunst, Architektur, Geschmack, Geschichte usw. Vor allem jedoch ist es das Subjekt selbst, das – seiner Handlungsautonomie beraubt – zu dekonstruieren sei, wenn es dies nicht mithilfe einer zeitgenössischen Brise Selbstironie allein bewerkstelligt. Der Jargon des Dekonstruierens treibt immer neue Blüten. Regelmäßig stolpere ich über bizarre Beispiele: »Dekonstruktion: Branchen in Bewegung – das Ende des klassischen Industrier Wettbewerbs« titelt ein Online-Wirtschaftsmagazin und argumentiert: »Im Verlauf von zwei Jahrzehnten entwickelten sich die Tankstellen von reinen Benzinverkaufsstellen mehr und mehr zu Supermärkten. Was mit Mitnahmeartikeln und Ersatzteilen begann, wurde nach und nach zum rentablen Geschäft für Pächter und Konzerne.«²

* Egal welche Form gewählt wurde, es sind immer alle Geschlechter gemeint.

Ein neuer Tonträger der Band *The White Stripes* wird bei Spiegel-Online mit den Worten kommentiert: »Blues und Country haben die White Stripes bereits hinreichend dekonstruiert, nun scheint die Reise in die Siebziger zu gehen, in die Ära der Rock-Dinosaurier Led Zeppelin und pompöser Bluesrocker wie Bad Company.«³ Den Vogel schießt schließlich Yassin Musharbash wiederum im Spiegel ab. In seiner Besprechung einer ZDF-Dokumentation zu Osama Bin Laden aus dem Jahr 2010 verweist er auf das kritische Potential des Films und schreibt: »Die Theorie, dass Bin Laden wegen eines Nierenleidens in zwei Krankenhäusern in Rawalpindi und Dubai gewesen sei, wird von den Autoren sauber dekonstruiert.«⁴ Eine Liste möglicher Beispiel, was alles bereits dekonstruiert wurde oder noch entsprechend verarbeitet werden muss, wäre furchtbar lang. Über 65 Millionen Treffer bei Google.com zum Stichwort »deconstruction« sind für eine philosophische Perspektive, Praxis oder Methode schon erstaunlich. Was allerdings in Bezug auf Tankstellen, deren Angebot sich über die Jahre verändert, die Musik der *White Stripes* und Bin Ladens Nieren »dekonstruiert« meint, was also den Unterschied zwischen Vorher und Nachher markiert, bleibt schleierhaft. Es scheint, als sei »dekonstruiert« eine flippige Vokabel, die schon irgendetwas bedeuten mag und auf jeden Fall im vermeintlich postmodernen Zeitgeist Eindruck macht.

Dieser Zeitgeist scheint zugleich von allen guten Geistern verlassen, haben sich doch, so ist immer wieder zu hören, nicht zuletzt durch Einsatz der theoretischen Waffe Dekonstruktion alle Gegensätze aufgelöst. Vor einer Weile unterhielt ich mich mit einem ehemaligen Studienkollegen, der mittlerweile eine Unternehmensberatung führt. Deren Aushängeschild ist »Nicht-Expertise«. Sie treten mit dem Portfolio an Unternehmen heran, nicht zu wissen, was dem Laden gut tun, ihn verbessern und die Rendite steigern könnte. Stattdessen bauen die *consultants* ein Setting, das die Angestellten selbst dazu bringen soll,⁵ »kreativ«, »innovativ« und nach vorn zu denken, um das Unternehmen aus dem alten Trott zu bringen. Nicht-Expertise mutiert zum Expertenwissen. So mutig das Vorhaben ist, so bizarr erscheint es auch. Die Gegensätze sind aufgelöst oder